

Produziert die Logik des Journalismus *Anti-Israelismus*? Von den Schwierigkeiten, aus Israel zu berichten

Wolfgang R. Langenbucher & Guni Yasin

„Araber und Palästinenser sind immer noch
eine auswärtige Angelegenheit,
Israel ist eine innere.“
Ein niederländischer Diplomat

„Jews are news.“
Geflügeltes Wort unter Journalisten

„No place like here!“
Ein Korrespondent

„Die ausländischen Medien kreieren ein fiktives Image, weil sie einen marginalen Aspekt des israelischen Lebens ins Zentrum stellen. Wenn ich Israel durch die Brille deutscher Medien kennen lerne, muss ich den Eindruck gewinnen, dass 70 Prozent der Bevölkerung Soldaten sind, 29 Prozent verrückte, fanatische Siedler in der Westbank und ein Prozent wunderbare Intellektuelle, die sich für den Frieden einsetzen.“

(Oz, 2004)¹

„Durch die Medien wird ein völlig verzerrtes Bild unseres Landes überliefert.“ So befindet die 1947 in Deutschland geborene und später nach Israel ausgewanderte Schriftstellerin Lea Fleischmann (2008) im „Südkurier“ auf die Reporterfrage, ob das deutsche Bild von Israel eigentlich zutreffend sei. Dieses harte Urteil verblüfft allein schon angesichts der Tatsache, dass dieses Land und seine Probleme in den Medien omnipräsent sind – zumal in Krisensituationen wie zuletzt dem Gaza-Konflikt vom Januar 2009. Einmal sensibilisiert, stößt man aber auf zahlreiche ähnliche Äußerungen. So kündigt ein langjähriger Leser der „Süddeutschen Zeitung“ am 14. Januar 2009 das Ende seines Abonnements mit dieser Begründung an: „Die optische und inhaltliche Berichterstattung Ihrer Zeitung zum aktuellen Nahostkonflikt ist in unerträglichem Maße gegen Israel gerichtet. Es wird Ursache und Wirkung verkehrt.“ „Selbstgerecht und wirklichkeitsfremd“ nennt Walter Schilling (freier Publizist, ehe-

¹ Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den Wolfgang R. Langenbucher am 31. 01. 2009 bei der Veranstaltung „Israel und die Juden in Medien und Öffentlichkeit“ in Haus Buchenried der Münchner Volkshochschule gehalten hat. Er stellte dort unter dem Titel „Aus Israel berichten – Die Arbeit der Auslandskorrespondenten“ u. a. die Ergebnisse einer von ihm betreuten Wiener Diplomarbeit von Gunhild Yasin (2006) vor. Vor, während und nach der Veranstaltung gab es lebhafte, kontroverse Diskussionen. Diese veranlassten Langenbucher, die Thematik unter dem jetzt gewählten Titel auszuarbeiten. Für anregende Gespräche dankt der Verfasser Christiane Schlötzer (stv. Ressortchefin Außenpolitik der „Süddeutschen Zeitung“).

mals Oberst im Generalstab der Bundeswehr) das „Bild Israels in den deutschsprachigen Medien“: In den Berichten über die Auseinandersetzungen im Libanon „standen die Bilder von den Opfern im Vordergrund“, während „Menschen, die in Israel vor der Raketen auf der Flucht waren, kaum erwähnt wurden“; dies sei von den Journalisten mit einem „moralischen Anspruch“ vorgetragen worden, der „ebenso unbegrenzt wie unbegründet ist“. Seit den 70er Jahren sei ein „deutlicher Wandel der Grundeinstellungen zahlreicher deutschsprachiger Journalisten“ hin zu einer „Sympathie [...] für die arabische Seite“ zu beobachten. Die „Vorwürfe gegen Israels Politik“ hätten Formen angenommen, die „weit über die in demokratischen Ländern übliche – und auch in Israel selbst praktizierte – Kritik hinausgehen“. Reflexionsfrei werde zwischen „legitimer Kritik und schlichtem Antisraelismus“ nicht mehr unterschieden; vor allem mit Bildern und Bildtexten würden die „Positionen der terroristischen Terrorgruppen unkritisch transportiert“. (Schilling, 2006, S. 80-84)

Diese massive Attacke verzichtet auf konkrete Belege, kann aber als symptomatisch gelten für zahlreiche ähnliche Stimmen unter in Deutschland lebenden Israelis und deutschen Juden. Dieser Autor ist jedenfalls überzeugt, dass die „beständige Vermittlung des negativen Bildes von Israel und seiner Politik bedenkliche Folgen nach sich zieht“: „So änderte sich nicht nur die einst recht positive Grundhaltung der Menschen im deutschsprachigen Raum zum Staate Israel in geradezu dramatischer Weise [...]. Die Terrorgruppen fühlen sich durch eine Berichterstattung ermutigt, die Israels Ansprüche und Vorgehensweisen nahezu regelmäßig an den Pranger stellt und die Schuld für die Terrorangriffe mindestens unterschwellig bei den Israelis sucht.“ (Schilling, 2006, S. 80-84) Auch Staaten wie Syrien und der Iran könnten auf politischen Gewinn aus diesem antisraelischen Trend der Medien hoffen.

Wenn solche Aussagen, auch konkret gegen bestimmte Korrespondenten gerichtet, sich häufen (z. B. in Blogs: „Wenn Avenarius und Schmitz drunter steht, bürgt das für gehobene Israelkritik“ –kirroyalblog.wordpress.com/2008/10/13/), gesprächsweise selbst von Personen, die man für urteilsouverän hält, wenn die eigene Medienrezeption – zumindest vorwissenschaftlich – diesen kritischen Einschätzungen aber überhaupt nicht entspricht, dann steht man irgendwie vor einem Rätsel. Als Kommunikationswissenschaftler sucht man routinemäßig nach Erklärungen und glaubt, sie in den einschlägigen Wissensbeständen auch rasch zu finden.

Einige dieser Erklärungsmuster sollen hier durchdekliniert werden, verbunden mit ausgewählten Ergebnissen einer umfangreichen (unveröffentlichten) Studie über Korrespondenten deutschsprachiger Medien in Israel (Yasin, 2006). Gegenstand waren deren Arbeitsrealität, Berufsrolle und Sicht der mit diesem speziellen Berichtsort verbundenen Probleme. In einem Konflikt, in dem jeder jedem die Schuld für jeweils anderes gibt und auch die Medien davon ausgehen müssen, für ihre Art der Berichterstattung in irgendeiner Form unter Beschuss zu geraten, erwies es sich als zielführend, Beobachter vor Ort nach ihrer Arbeitsrealität, ihren Recherchemitteln, -möglichkeiten und -grenzen, ihrem beruflichen Selbstverständnis, ihren Einstellungen und ihrem Verhältnis zu Heimatredaktionen, den Kollegen in der Region usw. zu befragen, die Protokolle der Befragung zu analysieren und zu bewerten – und damit

ein Glied am Anfang der Kette des internationalen Nachrichtenflusses genauer zu untersuchen. Die Analyse konzentrierte sich daher auf die primären Akteure der Auslandsberichterstattung: Korrespondenten deutschsprachiger Medien mit ständigem Sitz in Israel. Nur nebenbei sei angemerkt, dass viele Israelkorrespondenten sich seit Jahrzehnten einer besonderen Aufmerksamkeit sicher sein können und z. B. von Verlagen für Buchveröffentlichungen gewonnen werden oder Gäste bei Akademieveranstaltungen u. ä. sind. Eine lesenswerte Quelle ist auch der von Gisela Dachs, „Zeit“-Korrespondentin, herausgegebene Sammelband „Deutsche, Israelis und Palästinenser. Ein schwieriges Verhältnis“ (Dachs, 1999), in dem mehr als ein Dutzend z. T. auch zehn Jahre später noch in Israel arbeitende Journalisten schreiben.

Die hier ausgewertete Befragung (Yasin, 2006) wurde im Sommer 2004 mit 17 Korrespondenten (nach 23 Anfragen) in Israel durchgeführt. Über die Botschaften und den Verband der Auslandspresse, wurde der Kontakt zu den ständig in Israel lebenden Korrespondenten deutschsprachiger Medien hergestellt. Damit waren die meisten Korrespondenten der wichtigsten deutschsprachigen Medien vertreten. Die Forschungsmethode war qualitativ. Da bisher nur wenig Erkenntnisse über Selbstverständnis und Arbeitsrealität der Israelkorrespondenten vorlagen, schien es angebracht, die Befragung offen durchzuführen. Als Erhebungsinstrument diente das Leitfadengespräch. Die Konzeption orientierte sich am Fragebogen der Kommunikatorstudien von Lange (2002) und Siemes (2000) und bestand aus Fragen und Stichpunkten zur Person, zum Rollenselbstbild, zur Arbeitsrealität und zum Berichtsland Israel. Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten und zwei Stunden.

Ausgangspunkt der Gespräche war die nahe liegende offene Frage nach der „Ausgewogenheit“ in der Berichterstattung über den Nahostkonflikt in den deutschsprachigen Medien. Der Vorwurf, eine solche bestehe nicht, mag wohl „normal“ sein in Zeiten der Unversöhnlichkeit und des Krieges; im Falle des israelisch-palästinensischen Konflikts erstaunt aber die Hartnäckigkeit, mit der sich die Vorwürfe seit Jahrzehnten halten. Das internationale Medieninteresse an Israel war seit der Gründung des Staates im Jahr 1948 groß und unaufhaltsam. Die Geschichte der zionistischen Heimkehrer ins verheißene Land und ihr Kampf um Unabhängigkeit und Freiheit gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Feind – und all das nach dem Horror des Holocaust – enthielt alle Ingredienzen für eine spannende und mitreißende Berichterstattung. Die Jahrzehnte des Aufbaus und schließlich der Kriege und der Besatzung boten durchgehend Ereignisse, nach denen Auslandsredaktionen suchen: reich an Nachrichtenfaktoren, die nicht zuletzt auch Merkmale einer dramatischen Erzählung sind.

Aus dem umfangreichen Typoskript (Yasin, 2006) können nur einige wenige Dokumente montageartig eingefügt werden: „Protokolle“ journalistischer Zeugen.

1. Israel – ein Goliath in der Nachrichtengeografie

Allein die Zahl der ausländischen Journalisten stellt dieses Land auf wohl weltweit einmalige Weise permanent in das grelle Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit, sodass Ereignisse hell ausgeleuchtet werden, die in anderen Erdteilen geschehend noch nicht einmal einen Einspalter hervorrufen würden. Dank eines Forschungsprojektes, das Gerd K. Kopper initiierte und dessen Hauptergebnisse nun in einem Handbuch (Hahn et al., 2008) vorliegen, lässt sich diese singuläre Situation Israels in der Geopolitik der Information präzise darstellen. So zeigt die Statistik der „Standorte deutscher Auslandskorrespondenten weltweit“ (Hahn et al., 2008, S. 144-145), dass dieses Land – von der Größe Niederösterreichs oder Hessens und mit einer Bevölkerungszahl weit unter zahllosen Haupt- und Großstädten dieser Welt – den Rang 4 einnimmt:

1. Europa 469 (davon Brüssel 167)
2. Nordamerika (Washington) 150
3. Russland (Moskau) 84
4. Israel (Tel Aviv und Jerusalem) 30
5. China 28.

Aber dies gilt nicht nur, was angesichts der besonderen deutsch-israelischen Beziehungen verständlich wäre, für die deutschen Medien, sondern auch für viele andere Länder, was ein Blick auf die Homepage des 1957 gegründeten Verbandes „The Foreign Press Association“ (FPA) in Tel Aviv zeigt, der über 400 Mitglieder hat, die aus Israel, der Westbank und dem Gazastreifen berichten. Zum Vergleich: Die Berliner Organisation „Verein der ausländischen Presse in Deutschland“ (vap) ist nicht größer und zählt drei Mitglieder aus Israel. Man muss sich also klar machen, was es journalistisch bedeutet, wenn dieser Kleinstaat Israel eine ebenso große Aufmerksamkeit findet wie die Bundesrepublik Deutschland und andere „Nachrichtenzentren“ und damit zu einer Art „Nachrichtengroßmacht“ wird (Hahn et al., 2008, S. 89). Noch drastischer aber sind Vergleiche mit anderen Kontinenten, etwa Afrika. Dort registriert das „Handbuch“ für die arabische Welt und den Golf sowie das „restliche“ Afrika etwas über 40 Korrespondenten. Die meisten Länder dort gehören zur „Nachrichtenperipherie, die [...] nur punktuell, geradezu zufällig von Interesse sind“ (Hahn et al., 2008, S. 89).

Die Folgen hat der lange Jahre für die „Zeit“ dort tätige Bartholomäus Grill in seinem großartigen Buch „Ach Afrika!“ drastisch beschrieben: „Entscheidend ist die Wahrnehmung des Erdteils, nicht dessen Wirklichkeit. Gestern Haiti, heute Afghanistan, morgen Liberia. Krisenreporter streichen wie ein Wolfsrudel um den Globus. Vorneweg marschiert Christiane Amanpour von CNN, die Jeanne d'Arc des Katastrophenjournalismus, hinterdrein folgt der Rest der Weltmedien.“ In Kriegen, Konflikten und Krisen begegnet er den „herbeigejetteten Sonderberichterstatern, Newcomern, die keine Ahnung haben, wo sie sich befinden [...], Kollegen von der

schnellen Eingreifgruppe“, denen die Zeit zu gründlicher Vorbereitung und gewissenhafter Recherche fehlt. Statt klassischen Korrespondenten vermitteln „fliegende Redakteure“, eine „schreibende Luftlandtruppe“, das Bild dieses Kontinents: „Wo immer dieses Mehrzweckgeschoss aufschlägt – seine Wirkung ist verheerend.“ Vorherrschend sind „Blitzreportagen von einer Minute und dreißig Sekunden“. (Grill, 2003, S. 8-29, 209).

Beispielsweise starben im Osten Kongos seit dem Ausbruch des Krieges 1998 fünf Millionen Menschen, mehr oder weniger unbeachtet und vergessen von der „Weltöffentlichkeit“ (vgl. Butcher, 2008; Bitala, 2009). Ähnliches gilt für viele der anhaltenden Konflikte und (bürger-)kriegerischen Auseinandersetzungen auf diesem Kontinent. Ist Israel dagegen „overreported“? Man stelle sich vor, in Israel und dem Nahen Osten würden „afrikanische“ Verhältnisse herrschen; oder den Israelis würde passieren, was zu Beginn des Jahres 2009 im Irak ablief: „Sendeschluss im Irak“ berichtete das österreichische Nachrichtenmagazin „Profil“ am 5. Januar. CBS, NBC und ABC zogen ihre Teams aus Bagdad ab und transferierten sie nach Kabul; CNN und Fox News stationieren nur noch jeweils einen Korrespondenten im Irak. Auch sorgt die weltweite Zeitungskrise für den Abbau von Korrespondentenplätzen, wie der Wiener „Standard“ (kbo, 2009) berichtet – so etwa bei der „NZZ“, die bisher unter den deutschsprachigen Blättern eines der dichtesten Auslandsnetze hatte. Könnte Israel seinen Status als journalistischer Brennpunkt der Welt, als Hauptnachrichtenplatz vielleicht auf diese Weise in den nächsten Jahren verlieren? Hätten die Kritiker der Berichterstattung über Israel dann ein paar Probleme weniger? Und welche Auswirkungen hätte eine solche journalistische Deeskalation, das Verschwinden aus den Schlagzeilen der Weltpresse, auf die Politik?

2. Demokratischer Qualitätsjournalismus heißt Unabhängigkeit, nicht Parteilichkeit

„Unabhängigkeit“ ist nach herrschender Lehre ein Leitbild des Journalismus zumindest in Demokratien westlichen Typs (vgl. Haller, 2004). Andere Begriffe dafür sind „Unparteilichkeit“ (eine Jahrhunderte zurückreichende Tradition) (vgl. Schönhagen, 1998), „Objektivität“ (essentiell für die Professionalisierung des Berufes im vergangenen Jahrhundert) (vgl. Saxer, 1974), „Ausgewogenheit“ (ein Kernbegriff des „öffentlichen“ Rundfunks) (vgl. Ridder et al., 2005), „Äquidistanz“ „Fairness“ oder „Neutralität“. Eine theoretisch besonders originell fundierte Analyse entwirft den Journalisten als „unbeteiligter Beobachter“ (Schönhagen, 1999).

Dies alles gehört zu den Selbstverständlichkeiten im praktischen und wissenschaftlichen Diskurs über Journalismus und muss hier vorausgesetzt werden. Illustriert aber sei es an einem zum Thema passenden Sachverhalt. Oscar Bronner, in den 70er Jahren in Wien Gründer der Magazine „Trend“ und „Profil“, kehrte nach über einem Jahrzehnt in New York nach Österreich zurück und gründete 1988 eine neue Tageszeitung. „Der Standard“ wurde von der Konkurrenz mit latent anti-semitischen

Kommentaren begleitet (vgl. Stimmeder & Weissenberger, 2008, S. 141). Noch konnte man sich in diesen Journalistenkreisen eine Zeitung offensichtlich nur als Tendenzblatt, als Weltanschauungshochburg, als Predigtkanzel und Kampfblatt vorstellen und nicht als weltoffene, liberale Zeitung. Dabei ist gerade dieses Thema „Judentum“ – und das inkludiert notwendig auch „Israel“ – schlagend, wenn man Oscar Bronners Zeitungsphilosophie begreifen will. In einem Gespräch anlässlich seines 65. Geburtstages, das Danielle Spera und Peter Menasse mit ihm geführt haben, konfrontieren die beiden ihn mit Klagen, dass seine Zeitung – angesichts der vielen israelkritischen Medien in Österreich – „zu wenig Aufklärungsarbeit leisten würde“ und selbst auch „überkritisch gegenüber Israel sei“. Seine Antwort: „Der ‚Standard‘ ist kein Organ einer politischen Gruppierung oder einer Interessengruppe. Daran ändert auch das Faktum nichts, dass ich Jude bin und in Israel geboren wurde. Wir schreiben ausgewogen [...]. Wir sind eine österreichische Tageszeitung.“ Die beiden haken nach und mahnen an, dem „latenten Antisemitismus und der anti-israelischen Stimmung in Österreich mehr entgegenzusetzen“. Darauf Bronner, wieder ganz journalistisch sein spezifisches Herausgeberethos formulierend: „Ich bin nicht immer einer Meinung mit allem, was bei uns erscheint, aber das betrifft nicht nur Israel. Der ‚Standard‘ ist eine unabhängige Zeitung und diese Unabhängigkeit, auch von meinen persönlichen Vorlieben, wird täglich gelebt.“ (Menasse & Spera, 2008)

Bei der Gründung des „Standard“ überwogen – wie auch schon bei „Trend“ und „Profil“ – die Zweifel, ob in einem vom Partei-, Gesinnungs- und Kampagnenjournalismus verseuchten Land eine solche – westliche, demokratische, moderne, aufklärerische – Idee von Journalismus wirtschaftlich funktionieren könne.

Wie zentral diese Idee der „Unabhängigkeit“ ist, lässt sich auch an den Zeitungen und Zeitschriften des Hauses Springer dokumentieren. Diese sind ja traditionell an „Leitlinien“ gebunden, die der Verleger im Oktober 1967 der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Unter den – damals vier, heute fünf – Essentials lautete die Nr. 2: „die Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen; dazu gehört auch die Unterstützung der Lebensrechte des israelischen Volkes“ (zit. n. Döpfner, 2004, S. 193). Wie man zahlreichen Artikeln, Ansprachen und Reden – gesammelt mit anderen Texten in zwei Büchern – entnehmen kann, war gerade dieser Grundsatz Teil eines nachdrücklichen Engagements von Axel Springer (vgl. Springer, 1971, 1980). Auch nach seinem Tode haben seine Erben und die Verlagsleitungen dieses Israel-Engagement konsequent als „historisches Vermächtnis“ fortgesetzt. Wie verträgt sich das mit der oben postulierten „Unabhängigkeit“? Mathias Döpfner formuliert klar: „Wir sind pro-israelisch – was nicht mit Kritiklosigkeit zu verwechseln ist.“ (Döpfner, 2001, S. 40) Vor Trainees seines Unternehmens, die von einer Israelreise zurückkamen, präzisierte er als Vorstandsvorsitzender im Dezember 2008 die journalistische Praxis genauso wie Oscar Bronner: „Wir sind kein Propagandaorgan für Israel. Wer das glaubt, missversteht unsere Grundsätze.“ (Döpfner, 2009, S. 32) Schon früher hatte er diese Position in einem Beitrag zu dem vom Haller herausgegebenen Buch „Leitbild Unabhängigkeit“ erläutert (vgl. Döpfner, 2004). „Kritik“ gehört zur Logik des Journalismus und ist auch im Falle Israel nicht per se „anti-israelisch“. Allerdings

entgeht man mit dieser Feststellung nicht der stets präsenten Frage: „Wie viel Israelkritik ist erlaubt?“ Es schleichen sich oft, worauf noch näher einzugehen sein wird, antisemitische Stereotype (so abgegriffen wie gängig, z. B.: „Auge um Auge“) in journalistische Texte, die man keineswegs als Kunstgriff werten kann, sondern als – zumindest latente – Judenfeindschaft bezeichnen muss (vgl. Benz, 2004).

Protokoll 1

Die Kategorie „Beide Seiten“ wird von den meisten Befragten unserer empirischen Studie herangezogen, wenn sie ihre Arbeitshaltung charakterisieren. So wird als eine der wichtigsten Eigenschaften guter Korrespondenten, ja überhaupt als Unterscheidungsmerkmal guter und schlechter Journalisten, die Fähigkeit genannt, beide Seiten gleichermaßen darzustellen und sich nicht zum Anwalt einer Seite zu machen. Dem Konsumenten soll vermittelt werden, dass es zumindest zwei, in der Regel aber noch mehr Seiten in diesem Konflikt gibt, und er soll über die diversen Sichtweisen entsprechend informiert werden.

„Was ist Objektivität? Natürlich, ich bemühe mich, keine Partei zu ergreifen. Und ich glaube auch wirklich, dass ich das nicht tue. Aber jede Seite kann natürlich für sich dann immer etwas finden [...], und ich weiß auch, das machen ganz viele Leser. Die wollen eigentlich nur, dass ich ihnen sage, der ist der Gute und der ist der Böse. Und die sehen einen Artikel nur darauf durch, sozusagen, welche Seite nimmt sie jetzt ein. Und das ist ein Teil der Arbeit hier, dass man versucht, das zu vermeiden [...], dass man bei der Berichterstattung sozusagen auch vermeidet, solche Aussagen zu treffen.“

„Ich versuche insofern objektiv zu sein, als dass ich versuche, beide Seiten zu Wort kommen zu lassen. Zu gleichen Teilen. Das ist sehr wichtig. Wenn ich das nicht tue, ist das ein Fehler von mir. Darf ich nicht. [...] Aber Objektivität in einem Konflikt, der wirklich professionell vermarktet wird und professionell PR-Agenturen beschäftigt – das ist schwierig. Ich versuch's.“

Fairness steht in engem Zusammenhang mit der Kategorie „Beide Seiten“, die auch Aussagen über die verschiedenen Sichtweisen mit einschließt. Wer fair berichtet, schreibt, so gut er es kann, entsprechend den Tatsachen und ohne einseitig zu sein. Die Darstellung aller wichtigen Sichtweisen, die Unparteilichkeit, wird auch in Bezug mit allgemeinen ethischen Grundsätzen der journalistischen Arbeit gebracht. Um beiden Seiten gerecht zu werden, muss man sich auch auf beiden Seiten bewegen, mit beiden Seiten reden.

„Dass sowohl Israelis als auch Palästinenser mich als fair betrachten, ist eines der größten Komplimente, das ich bekommen konnte.“

3. Journalistische Produkte nach allgemein praktizierten „Regeln“

Der „normale“ Mediennutzer erwartet vom Journalismus die Vermittlung „der“ Wirklichkeit; die Kommunikationwissenschaft muss ihm – im Grunde seit Walter Lippmanns Buch von 1922 über öffentliche Meinung, spätestens aber seit der Studie von Winfried Schulz (1976) sagen, dass dies eine naive Vorstellung vom Zustandekommen medialer Produkte ist. Erfreulicherweise finden die Erkenntnisse der Wissenschaft aber inzwischen auch Eingang in medienpädagogische Materialien, wie z. B. in „Handreichungen für Lehrkräfte“ zum Thema „Antisemitismus in Europa“, wo die Medienrealität des israelisch-palästinensischen Konfliktes aus fünf Zusammenhängen erklärt wird: 1. Nachrichtenfaktoren; 2. Folgen des Zwangs zum Bild; 3. Fixierung auf Täter- und Opferrollen; 4. Journalisten sind Mitakteure; 5. Ungleiche Arbeitsbedingungen (vgl. Zentrum für Antisemitismusforschung, 2008, S. 30) Wieder gilt: Die Israel-Berichterstattung ist in der Regel nicht das Resultat von Anti-Israelismus, sondern Produkt aller nach diesen – und anderen – journalistischen „Gesetzen“ entstehenden Auslandsberichterstattung. Aus dem inzwischen ausdifferenzierten Repertoire der Nachrichtenwerte/-faktoren dürften v. a. Kategorien wie „Negativismus“, „Personalisierung“, „Simplifikation“, „Sensationalismus“, „Eindeutigkeit“ und der „Bezug zu Elite-Nationen“ (wie USA, EU-Staaten) für die journalistische „Konstruktion Israel“ ursächlich sein (vgl. Staab, 1990). Derartige Konstruktionsmechanismen sind natürliche Feinde bei der Vermittlung der Komplexität des Konflikts.

Eine Befragungsstudie, die sich im Handbuch „Deutsche Auslandskorrespondenten“ findet, zeigt, dass nur der Konflikt für die Berichterstattung von Bedeutung ist, wenn auch in sehr vereinfachter Form. So erklärt Karin Storch, seit 2005 Studioleiterin des ZDF in Tel Aviv: „In der Berichterstattung steht der Konflikt im Vordergrund. Den Alltag bei den Palästinensern, ihre Börse in Nablus, die Kulturwochen in Ramallah, der renovierte Palast in Gaza-Stadt, das Oktoberfest in Taibe – wir lassen es aus. Israel als atemberaubendes Reiseland, die vielen Ideen, Initiativen, Erfindungen, die das kleine Volk hervorbringt, interessieren in der Zentrale, in den Heimatredaktionen nur mäßig. Und die besonderen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel (eine [...] Worthülse, die auf seltsame Weise an den Völkermord an Juden im Nationalsozialismus erinnert) werden häufig nur bei offiziellen Besuchen und an Gedenktagen ein Thema, ins Programm genommen.“ (Götz, 2008, S. 430)

4. Der „Medienkrieg“ oder: Die Herstellung von Öffentlichkeit durch Öffentlichkeitsarbeit

Mit der „Unabhängigkeit“ des Journalismus unverträglich und als unprofessionell anzusehen ist eine Berichterstattung, die sich unkritisch auf Public Relations stützt. Solcher „Verlautbarungsjournalismus“ ist zwar häufig, aber gerade in Krisen- und

Kriegssituationen besonders defizitär und einseitig. Auseinandersetzungen zwischen Staaten, aber auch mit nichtstaatlichen Organisationen (wie etwa Milizen, Paramilitärs, Terroristen) sind immer auch „Medienkriege“, in denen versucht wird, den Journalismus systematisch zu instrumentalisieren. Dazu bedienen sich viele Akteure noch immer der klassischen Zensur, aber die heute gängigeren und wohl auch wirkungsvolleren Mittel sind die der Inszenierung. An wissenschaftlicher und praktischer Literatur dazu ist kein Mangel, und jeder neue Konflikt etwa im Nahen Osten bereichert das einschlägige Repertoire um immer raffiniertere Dramaturgien.

Protokoll 2:

Die Zensur in Israel spielt für die Korrespondenten so gut wie keine Rolle. Jeder Korrespondent unterschreibt bei Antritt seiner Arbeit ein Papier, in dem er den Zensurbestimmungen für die innere und äußere Sicherheit des Landes zustimmt. Kaum einer der Befragten sieht sich in seiner alltäglichen Arbeit davon berührt. Die dort verlangten Einschränkungen können von den Journalisten durchaus nachvollzogen werden.

„Ich bin natürlich nicht bereit, rein aus Sensationsgründen über die Aktion der israelischen Armee, sagen wir mal jetzt jenseits der Grenze, zu berichten, bevor die Soldaten wieder zu Hause sind. Weil das würde ihr Leben gefährden. Ich wäre auch nicht bereit, über die Einwanderung von Juden aus Syrien oder Äthiopien zu berichten, bevor die Aktion abgeschlossen ist. Oder aus dem Jemen. Aber diese Grenzen haben keinen fixen Judentumsgrund, sondern [haben zu tun] mit Verantwortungsbewusstsein als Mensch.“

Eine ganz praktische Verschlechterung der Arbeitssituation hat die Schließung der Palästinensergebiete im Jahr 2000 gebracht. Die seither eingeschränkte Bewegungsfreiheit stößt bei den wenigsten auf Verständnis. Recherche und Zusammenarbeit werden dadurch erschwert. Den Korrespondenten ist es wohl möglich, überallhin zu fahren, die Reisezeiten sind aufgrund der Wartezeiten an den Checkpoints jedoch kaum einschätzbar.

Mit dem Einmarsch Israels in den Gazastreifen zu Beginn des Jahres 2009 praktizierte das Militär eine rigorose Zensur. So berichtet die FAZ schon am 26.11.2008, dass ausländischen Korrespondenten (und Diplomaten) von der israelischen Armee die Einreise in den Gazastreifen verwehrt werde (Bremer, 2008). Proteste und Interventionen der Foreign Press Association (fpa), der „New York Times“ oder auch des ZDF, ja selbst des israelischen Außenministeriums, blieben erfolglos. Nach dem Beginn der Offensive hatte die fpa einen Teilerfolg mit einer Beschwerde vor dem Obersten Gericht; diese Instanz wies die Regierung schon am 1.1.2009 an, wenigstens Pools mit bis zu acht Journalisten zuzulassen. Jörg Bremer vermutete, dass diese Einschränkungen durchaus im Sinne der Hamas seien: „Als kürzlich für einige Wochen die israelische Journalistin Amira Hass von Ha’aretz aus

dem Gazastreifen berichtete, schien das der Hamas nicht zu behagen. Sie legte ihr rasch nahe, die Region wieder zu verlassen, weil man nicht für ihre Sicherheit sorgen könne. Hamas ist nicht an einer realistischen Einschätzung der Lage interessiert. Sie setzt auf Propaganda. Auch sie zog darum in den letzten Tagen ihren Nutzen daraus, dass nur so wenige und meist palästinensische Reporter aus dem Gazastreifen berichten konnten.“ (Bremer, 2009) Trotz der seit dem Libanonkrieg von 2006 deutlich verbesserten Medienarbeit der israelischen Regierung waren sich alle Beobachter in dieser Beurteilung schon in den ersten Tagen einig: Israel verlor den Medienkrieg, die Hoheit über die Auslegung des Krieges, den Kampf um die öffentliche Meinung, da es keine Berichte aus unabhängigen Quellen gab und angesichts der vielen zivilen Toten ein „weiches Bild“ dieses Krieges nicht mehr glaubwürdig war. Im Internet entwickelte sich die Videoplattform „Youtube“ zum Propagandakampfbühnenplatz. Von beiden Seiten gewollt, war dies ein „Krieg ohne Journalisten“ (Schlötzer, 2009), zumindest wenn man von den Dauerlive-Berichterstattungen von „Aljazeera“ absieht. Eine der Folgen der von beiden Seiten zensurierten Berichterstattung ist, dass auch Monate später die für die militärische Beurteilung wohl zentrale Frage ungeklärt blieb, wie viele unter den Toten tatsächlich Hamas-Kämpfer waren. In einem Kommentar beklagte der israelische Romancier Assaf Gavron die einseitige, defizitäre, zensierte und einer Demokratie unwürdige Berichterstattung (eine „Gehirnwäsche“) in seinem Land: „Wir‘ hatten immer recht, waren gezwungen, es zu tun, haben keine Fehler gemacht und verhielten uns vollkommen moralisch. Die Folgen dieser Berichterstattung waren beeindruckend: Laut einer Umfrage hielten 78 Prozent der Israelis (was beinahe alle Juden bedeutet) die Operation für ‚erfolgreich‘.“ Dem stellt er die Opferbilanz und die Reaktion der Weltöffentlichkeit gegenüber, und die fragt: „Was bitte war daran erfolgreich?“ (Gavron, 2009). Ohne unabhängige Untersuchungen der Vorgänge, ohne journalistische Augenzeugenberichte kann es darauf keine bilanzierenden Antworten geben.

5. Israel – reich an „opportunen Zeugen“

Protokoll 3:

Alle Befragten sind sich einig, wie wichtig es ist zu wissen, wen man für welche Informationen anrufen kann, und wie schwer es ist, ein solcherart gutes Netzwerk von Ansprechpartnern aufzubauen. Das verlässliche Netz besteht aus Leuten an offiziellen Stellen, die man kennt und denen man traut, meistens aus der zweiten oder dritten Reihe (israelische Beamte, Experten, Armeequellen, palästinensische Informanten oder Medienaktive aller Art). Die Gefahr, dass diese Quellen Eigeninteressen verfolgen, sei immer gegeben. Deshalb gehört es gerade in Israel zu den Aufgaben eines Journalisten, die Glaubwürdigkeit von Quellen so weit wie möglich abzuschätzen und Informationen von verschiedenen Seiten zu prüfen.

Aus den Interviews ist herauszuhören, dass es in Israel nicht wirklich schwer ist, an Informationen zu kommen. Die Medienlandschaft des demokratischen Landes ist für europäische Verhältnisse bunt und die Infrastruktur für ausländische und inländische Journalisten sehr gut entwickelt. Es gibt vertrauenswürdige Info-Dienste, wie zum Beispiel „SMS Israel“, das alle wichtigen Ereignisse sofort an das Mobiltelefon des Journalisten sendet. Es gibt Übersetzungsdienste von Journalistenvereinigungen, die täglich die diversen Medien zusammenfassen. Und es heißt, die Israelis sind sehr mitteilend und reden gerne.

„Das Land ist klein. Das Land ist gespickt mit Zeitungen, mit Radiostationen, mit Korrespondenten, mit Büros, mit Stringern, mit Produzern.“

Das Problem, das Korrespondenten in Israel täglich lösen müssen, um in ihrer Arbeit voranzukommen, ist daher weniger das Suchen als vielmehr das Erkennen der richtigen und wesentlichen Informationen. Dazu bedient man sich bevorzugt der Methode „kommunikative Recherche“. Das „Netzwerk von Leuten“ (Experten, Professoren, Intellektuelle, Telefonpartner) unterscheidet schließlich auch jene Korrespondenten, die schon seit längerem im Land sind, von solchen, die vor allem auf Medieninformationen und Agenturen angewiesen sind. Zu wissen, wen man zu welchen Themen und Ereignissen kontaktiert, ist überall das A und O des erfahrenen Korrespondenten.

Israel gilt als „Journalistenparadies“, denn trotz formeller Zensur ist es als Demokratie eine „offene Gesellschaft“ – die einzige in der Region. So fehlt es weder an leicht zugänglichen Quellen noch an der lebhaften Pluralität einer innerisraelischen kritischen Öffentlichkeit, auch belebt von zahlreichen Menschenrechtsgruppen, Bürgerinitiativen und NGO's. Es ist nicht schwierig, für jede Meinung und Position auch einen oder sogar viele Zeugen zu finden. Auch dies geschieht nach typischen journalistischen Regeln, die als „Konstruktionsmechanismen von Bias“ durch die Forschung entdeckt wurden. Lutz M. Hagen entwickelte daraus die originelle Theorie des „opportunen Zeugen“: Schwer oder nicht belegbare Zusammenhänge werden als Aussagen von vom Journalisten für glaubwürdig gehaltenen Personen veröffentlicht. Dies erweist sich als „typischer Mechanismus der Berichterstattung über kontroverse politische Diskussionen, in denen Protagonisten des öffentlichen Geschehens widerstreitende Standpunkte verfechten“ (Hagen, 1992, S. 458). Da es in Israel wahrlich nicht an unabhängigen, wortmächtigen Kommunikatoren (Schriftstellern, Historikern, Experten, Politikern, Diplomaten, Intellektuellen u. ä.) fehlt, haben nicht nur die Korrespondenten jede Auswahl, sondern die Medien im Ausland auch alle Möglichkeiten, diese direkt mit eigenen Beiträgen zu Wort kommen zu lassen. Figuren wie Gideon Levy, Uri Avnery, Moshe Zuckermann, Tom Segev, Amon Oz oder Assaf Gavron sind deshalb z. B. in deutschen Zeitungen und Zeitschriften, aber auch im Hörfunk und in den Talkrunden des Fernsehens omnipräsent. Die höchst kontroverse innerisraelische Debatte wird so in eine größere internationale Öffentlichkeit verlängert – wenngleich in selektiver Form durch einige exponierte Persönlichkeiten.

Aber muss man dahinter Anti-Israelismus vermuten? Nur apropos: Wenn Ilan Papé zum Kronzeugen wird, liegt diese Vermutung ziemlich nahe.

6. Schein und Sein

Vorläufig zusammengefasst, ist unsere kommunikationswissenschaftliche These: Das medial konstruierte Bild Israels ist nicht notwendig ein Produkt von Anti-Israelismus, gar von (verstecktem, latentem) Antisemitismus, sondern von ganz „normalem“, professionell-routiniertem Journalismus. Diese pauschale Feststellung muss allerdings differenziert werden, denn die Spannweite der real existierenden Journalisten reicht von den Zeitungen und Zeitschriften des Hauses Springer mit ihrer klaren redaktionellen Leitlinie („Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen und Unterstützung der Lebensrechte des israelischen Volkes“) bis hin zur Wiener „Kronzeitung“, von der man nach dem Urteil eines österreichischen Gerichtes feststellen darf, dass sie mit „antisemitischen und rassistischen Untertönen“ operiert (hat) (vgl. Rauscher, 2004, S. 182). Was sich zwischen diesen Extremen in den vielen Medien Deutschlands und Österreichs (um nur von diesen beiden Ländern zu sprechen) und im historischen Längsschnitt der Jahrzehnte getan hat, ist in den letzten Jahren immer wieder Gegenstand systematischer Inhaltsanalysen und der Antisemitismusforschung geworden. Die Erkenntnisse aus Letzterer zwingen zu einem kritischeren Urteil als die bisherige Argumentation mit der Logik des Journalismus. Zunächst einmal gilt, dass es auch ein Handwerk des Journalismus gibt; dazu gehören zuallererst die selbstverständlichen Regeln journalistischer Sorgfalt – bei der Recherche, der Quellentransparenz, der Kontrolle von Zahlen und (historischen) Fakten, der Verwendung von (hier: antisemitischen) Metaphern, Klischees und Stereotypen, ebenso die Kontrolle von (angeblichen) Tatsachenbehauptungen Dritter und parteiischen Äußerungen, die Korrektur von Fehlinformationen sowie das Erkennen größter Unsinnigkeiten von selbst ernannten Nahostexperten und das Ausloten inszenierter Ereignisse usw. Diese Ansprüche sind hoch, Versäumnisse im journalistischen Alltag unvermeidbar, bei der Thematik Israel aber besonders fatal und folgenreich, was in einigen Fällen zu einem förmlichen „Berichterstattungsdesaster“ geführt hat (etwa 2002 im Zusammenhang mit dem angeblichen Massaker im Flüchtlingslager Dschenin) (vgl. Kaufmann 2006, S. 85-99). Die Accuracy-Forschung bietet für solche Fragen das methodische Instrumentarium, ist bisher aber hierzu nicht angewandt worden. Inhaltsanalytische Studien über das Bild Israels hat es dagegen sporadisch immer wieder gegeben. Die Tendenzen der so gewonnenen Erkenntnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Explizit antisemitische Aussagen sind nur ausnahmsweise zu finden. Im Zeitverlauf zugenommen haben kritische Aussagen zur Politik des Staates Israel; über Jahrzehnte wurde das Land in der Opferrolle gesehen, seit den 70er und ganz konsonant seit den 80er Jahren wird diese Rolle den Palästinensern zugeschrieben. Insbesondere das Bildmaterial des Fernsehens favorisiert diese Sicht. Eine besondere Rolle spielt dabei das Nachrichtenmagazin

„Der Spiegel“, dessen Grundtendenz über Jahrzehnte antiisraelisch war und dessen Schreiber sich dabei auch regelmäßig antisemitischer Ideologeme bedienen. Die Grenze, die „legitime Israel-Kritik von Antizionismus und Antisemitismus trennt“, wurde immer wieder überschritten (Behrens, 2003). Negativismus ist der beherrschende Nachrichtenwert; Stereotype sind allgegenwärtig; die Hintergrundberichterstattung fehlt häufig, und immer wieder finden sich Vergleiche mit dem nationalsozialistischen Deutschland. Diese Ergebnisse rechtfertigen wohl kaum die einleitend zitierten Urteile vom grundsätzlichen und flächendeckenden Anti-Israelismus, gar Antisemitismus der meisten Journalisten deutscher Medien, insbesondere in Israel. Dies wäre schon deshalb verwunderlich, weil die dortigen Posten ganz offensichtlich sehr sorgfältig besetzt werden und bei den meisten Personen aufgrund ihrer beruflichen Kompetenz und professionellen Moral davon ausgegangen werden kann, dass sie ihrer Aufgabe mit der gebotenen Sensibilität nachgehen. Das muss natürlich nicht in gleicher Weise auch für die Heimatredaktionen gelten.

Protokoll 4:

Unter den 17 befragten Personen, waren vier Frauen und 13 Männer. Das Durchschnittsalter betrug (2004) 43 Jahre. Sechs der Korrespondenten, darunter eine Frau, waren unter 40, weitere fünf zwischen 40 und 50 und immerhin sechs der Befragten über 50. Letztere sechs sind seit mindestens zehn Jahren im Land. Es sind die „alten Hasen“, die schon lange in Israel arbeiten und weder vorhaben noch je vorhatten, ihr Berichtsgebiet jemals zu wechseln. Darüber hinaus sind drei der unter 50-Jährigen aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von Europa in den Nahen Osten abgewandert und werden ebenfalls hier bleiben. Die meisten leben nicht im Zuge eines Rotationsverfahrens (wie dies z. B. ARD und ZDF praktizieren) im Land. Wie viele andere Berichterstatter deutschsprachiger (Print-)Medien in anderen Ländern haben sie ihren Lebensmittelpunkt in das Berichtsland verlagert. Dies trägt vom journalistischen Standpunkt aus der Komplexität des Konflikts Rechnung, und es scheint gerade in Israel – wie angedeutet – ausgeprägt zu sein, dass die Journalisten aus verschiedenen ideologischen Beweggründen und persönlichen Hintergründen dort leben wollen. Mehr als die Hälfte haben nach eigenen Angaben ein besonderes Verhältnis zu Israel aufgrund ihrer jüdischen oder teils jüdischen Abstammung. Acht haben jüdische Eltern, einer einen jüdischen Vater, und sechs dieser neun würden ihren Aufenthalt und ihr Verbleiben in Israel als gewissermaßen zionistisch motiviert bezeichnen, wenngleich mit völlig unterschiedlichen politischen Hintergründen. Für 15 der Befragten ist Israel das einzige Land, in dem sie als Korrespondenten gearbeitet haben. Die meisten fingen in Israel als Auslandsjournalisten an – und blieben. 14 waren vorher in ihrem Heimatland (Schweiz, Österreich, Deutschland) journalistisch tätig, drei begannen ihre journalistische Arbeit sogar erst in Israel. Nicht

überraschend ist angesichts dieser Daten, dass Israelkorrespondenten schon lange aus diesem Land berichten (2004 im Schnitt fast zwölf Jahre).

Der gesellschaftlichen, religiösen und politischen Komplexität des Konflikts kommt dies entgegen. Die journalistische Expertise entwickelt sich über Jahre, sodass einige der langjährigen Korrespondenten erklären, dass sie wohl kaum an einem anderen Ort noch so viel einbringen könnten wie eben hier.

Die Ausbildungen sind unterschiedlich, jedoch fast alle akademisch. Nur einer der siebzehn Befragten hat keinen Universitätsabschluss. Die belegten Studienrichtungen der restlichen sechzehn gehen thematisch weit auseinander. Vier haben eine Journalistenschule absolviert, sieben lernten ihr Handwerk im Volontariat, drei haben Politikwissenschaften studiert, sieben nicht auf Journalistik bezogene Hochschulstudien (Naturwissenschaften, Wirtschaft, Ingenieurwesen) abgeschlossen. Der Bildungsgrad der Korrespondenten in Israel ist damit erwartungsgemäß sehr hoch. Jedoch hatte nur einer der Befragten in seinem (Geschichts-)Studium einen besonderen Nahostschwerpunkt.

Auf das erhoffte „Entdeckungspotential“ dieser Studie führte die Frage nach der Rolle der Heimatredaktionen und insbesondere der Folgen, die neue technische Entwicklungen für die Arbeit im Ausland haben.

Protokoll 5:

Uneingeschränkt positiv wird das Internet als neuer Weg der Übertragung und umfangreicher Recherchemöglichkeiten bewertet. Beklagt wird jedoch ein steigender Druck durch die Aktualitätsfixierung und die geforderte Schnelligkeit. Dabei ist es schwieriger geworden, sich von dem abzuheben, was der Redakteur, ja selbst der Volontär in der Heimatredaktion übers Internet recherchieren kann. Die Korrespondenten berücksichtigen bei ihrer Suche nach neuen Themen automatisch eine gewisse Regelmäßigkeit – Platz, Gesamtzusammenhang, Blattlinie, aber auch Vorlieben von Redakteuren. Diese Routine entsteht aus der Interaktion von Redaktion und Korrespondent.

„Das heißt, Sie sehen, wir haben eine ganze Soße von allen möglichen seelischen Bedürfnissen: die braune Weste weiß zu waschen, Romantik der 68er Generation, religiöse Elemente, ein Bezug zu diesem Land und vielleicht noch ein Schuss Antisemitismus drin, den haben wir ja ohnehin von unseren Eltern mit der Muttermilch aufgesaugt [...] – wenn wir dieses alles zusammen nehmen, da ist eines sicher: Dass wir bei dieser Menge von Eindrücken, von Emotionen, zu diesem Land, zu diesem Konflikt, zu diesen Menschen hier gewiss eine andere Beziehung haben als zu dem Krieg zwischen den Georgiern und den Armeniern in „Norwegodoch“ oder wie das da hieß... Ja? Und in dem Augenblick, wo ich eine emotionale Sicht zu irgendeinem Konflikt entwickle – und ich hab noch nicht gesagt, zu welcher Partei – oder wo dieser ganze Konflikt in vielfältiger Form durch eine emotionale Brille gesehen wird, gerate ich sehr schnell in die Situation, wegen dieser sehr unterschiedlichen Kräfte Partei zu ergreifen. Und zwar aus rein emotionalen Gründen.“

Eine weitere „Entdeckung“, die freilich die eingangs zitierten Stimmen nicht verblüffen wird, sondern bestätigen kann, ist, auf welche Haltungen und Einstellungen der Korrespondent in seinen Heimatredaktionen trifft.

Protokoll 6:

Zwei Drittel der Befragten betonen, dass in Europa und in den Redaktionen ein Bild des Nahostkonflikts vorherrsche, das die Israelis als unterdrückende Besatzungsmacht im Unrecht und die Palästinenser als unterdrücktes Volk im Recht sieht. Dass eine die Israelis als indiskutabel böse zeigende Berichterstattung von den Redaktionen erwünscht sei, geben immerhin drei der siebzehn Befragten an! Fünf sehen die Gründe für das gewalttätige Bild der Israelis in der Problematik der Nachrichtenwerte. Eine wesentliche Rolle in der Vorauswahl der Ereignisse, von denen die Redaktionen erfahren, spielen die internationalen Nachrichtenagenturen. Viele Korrespondenten sehen mit Besorgnis auf die „Agenturgläubigkeit“ ihrer Abnehmerredaktionen.

Im gleichen Kontext wird die „Macht des Bildes“ genannt: die starken Bösen hier und die verzweifelten jungen Kämpfer für die Freiheit dort. Die Auswahl der Bilder erfolgt sehr häufig erst in der Heimatredaktion. Das Elend der Palästinenser, so heißt es immer wieder, ist einfach besser zu bebildern als die Angst der Israelis vor dem nächsten Attentat. Auch das Fernsehen und seine Logik wird hier zum Problem.

„Ich denke, eine Rolle spielt vielleicht schon, dass es eben mehr bewegt, wenn man ein Kind in einem Flüchtlingslager sieht, als Leute, die ihre Taschen checken müssen, bevor sie in den Supermarkt gehen.“

„Und weil es natürlich leichter ist, sich zu identifizieren mit palästinensischen Steine werfenden Jungen als mit einem Soldat, der im Panzer sitzt mit einem Helm auf dem Kopf. Das sind die Bilder, von denen ich rede. Und das ist schwer, dagegen anzugeben. Da ist, glaube ich, ganz klar die Sympathie auf einer Seite. Das wird dann noch verstärkt durch so Sachen wie jetzt mit dem Zaun, die Geschichte mit Den Haag oder propalästinensische Großdemonstrationen, die es gibt, in Europa. Also ganz klar tendiert die Sympathie [...] nicht für Israel. Das ist schon lange so, aber seit der Intifada ganz extrem.“

7. Antisemitismus und selektive Wahrnehmung

Mit der Diskrepanz in der Rezeption der Berichterstattung, wie sie in diesem Beitrag zum Ausdruck kommt, beschäftigte sich aus aktuellem Anlass im Januar 2009 auch die „Süddeutsche Zeitung“: „Was Leser an den Berichten über den Krieg um Gaza kritisieren“ (Schlötzer, 2009). Da wird einerseits der eingangs zitierte Abbesteller zitiert und dann die gegenteilige Position, in der ein Leser der Zeitung (und überhaupt den „westlichen Medien und der Politik“) die „reflexhafte Übernahme der israelischen

Selbstverteidigungs-Propaganda“ vorwirft. Viele weitere Beispiele, die man im Gespräch von Ressortleitern und Chefredakteuren hört, zeigen das gleiche Muster: identische Texte bewirken komplett entgegengesetzte Wahrnehmungen. Die Redaktionen könnten sich also damit trösten, dass dies die journalistisch angezielte Äquidistanz bestätige und man offensichtlich „irgendwie richtig“ liege. Auch kommunikationswissenschaftlich hat man mit diesem Sachverhalt keine größeren Probleme: das Phänomen der „selektiven Wahrnehmung“ ist empirisch gut abgesichert und fester Bestandteil der „herrschenden Lehre“. Die Korrespondenten sind sich dieser besonderen Situation wohl bewusst.

Protokoll 7:

Elf der Befragten thematisieren Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Image Israels: Als Realität, die leicht unterschätzt, wie auch als Schlagwort, das oft missbraucht werde. In der Thematik des Antisemitismus, der Last der Geschichte, sehen Korrespondenten ihre „besondere Verantwortung“ – sofern sie sich überhaupt in einer Verantwortung sehen und sofern sie sich in ihrer Verantwortung nicht auf die journalistische beschränken.

„Also da gibt's irgendwo einen Punkt, wo ich sage: Moment mal, an diesem Punkt darf nicht gekratzt werden. Und [...] – wenn wir da jetzt ein Stückchen weiter reden – dann sind wir auch beim Antisemitismus. Da reagiere ich allergisch.“

Andere versuchen allerdings ebenso so dezidiert, sich von der „Geschichte“ nicht beeinträchtigen zu lassen und vielmehr gegen etwaige Automatismen zu arbeiten. Interessant ist der große Kontrast zwischen solchen, die die Gefahr des Antisemitismus sehen, und jenen, die dem kaum Aufmerksamkeit schenken und eher auf die Gefahr verweisen, dass allzu viel fälschlicherweise als Antisemitismus interpretiert und seriöse Kritik dadurch erschwert werde. Es finden sich die Extreme des Kämpfers und Wissenden sowie derer, die es nicht gerne so nennen wollen. Dazwischen gibt es den Versuch des Mittelwegs:

„Die Tatsache, dass ich Deutscher bin, sollte keine Rolle spielen, insbesondere dass ich mich nicht zurückhalte.“

„Ich versuche, unbelastet zu bleiben von Begriffen wie historische Verantwortung und Antisemitismus.“

„Also ohne dass ich jetzt den Antisemitismus verniedlichen möchte, den es heute leider wieder sehr prägnant gibt, bin ich nicht der Meinung, dass ein aus Israel berichtender Journalist unbedingt die Holocaust-Brille aufsetzen muss, durch die er alles und jeden beurteilen und gewichten muss. Es gibt ein Leben nach dem Holocaust. Man darf nicht vergessen, man muss immer daran erinnern, man

muss dazu beitragen, dass er nicht vergessen wird, dass nicht die nächste Generation, weil es keine Überlebenden mehr gibt, keine Beziehung mehr hat dazu. Aber man muss in die Zukunft blicken. Auch bei der Arbeit.“

Ein Grundtenor ist, dass die journalistische Verantwortlichkeit die geschichtliche abdecke. Wer journalistisch verantwortungsvoll handle, könne nichts falsch machen, auch nicht bei heiklen Themen. Man könne daher in jedem Berichtsbereich in derselben professionell redlichen Weise arbeiten, ohne sich von den besonderen Gegebenheiten beeinflussen zu lassen. Nur wenige holen bei der Frage nach einer besonderen Verantwortung als Nahostberichterstatte wirklich aus.

„Ich würde sagen, überall wäre ich verantwortlich für das, was die Leser wissen über den Ort, über den ich berichte. Vielleicht hat es mehr Einfluss in Israel.“

„Ja, ich fühle mich schon ein bisschen verantwortlich. Sagen wir, dass der Leser Verständnis hat, was jetzt hier geschieht. Wie die israelische Bevölkerung fühlt und [...] die Sichtweise der Regierung zumindest wiederzugeben.“

„Man ist sich dessen bewusst, obwohl auch woanders die Verantwortung da ist. Alles kann sich auf Beziehungen und auch auf Vorurteile auswirken. Aber vielleicht ist es hier stärker, ja. Nicht diplomatisch, aber verantwortlich. Als faire Berichterstattung. Es muss aber nicht immer der israelischen Botschaft in Berlin gefallen. Bin zwar in manchem sehr israelkritisch, mir aber der Gefahr bewusst, Wasser auf Mühlen rechter und linker Antisemiten zu gießen. Das will ich wirklich nicht. Versuche daher alles sehr genau zu benennen. Also jetzt nicht die großen Polemiken, sondern sozusagen das und das ist passiert. Keine anklägerischen Begriffe verwenden.“

„Ich sehe die besondere Verantwortung, aber ehrlich gesagt weniger im Blick zurück auf den Holocaust, sondern... ja doch, in Teilen kommt es dann doch schon wieder. Aber erst mal doch wegen der besonderen Rolle Israels und weil die Emotionen hoch schlagen in diesem Konflikt. [...] Die Verantwortung sehe ich darin – das ist nicht leicht –, nicht in den Klischees stecken zu bleiben sondern zu erklären, was dahinter ist. Aber es ist sehr schwer, weil das Bild sehr differenziert und vielgestaltig ist, dass man kaum leisten kann, das wiederzugeben. Also diese Verantwortung sehe ich, dass man wirklich versucht, ein aufgefächertes Bild zu liefern.“

Tatsächlich ist das Verantwortungsgefühl der Korrespondenten in Israel weitgehend pragmatisch. Man fühlt sich ethischen, journalistischen Standards verpflichtet, bemüht sich um diese vielleicht umso mehr: Besondere Betonung auf die Wahl der Worte, besonders genaue Recherche und Darstellung der verschiedenen Sichtweisen sowie eine immer wieder neu gewährte emotionale Distanz.

„Also, das sehe ich relativ unspektakulär. Natürlich weiß ich, dass ich Deutscher bin, und natürlich weiß ich, dass Deutsche gewisse Dinge im Laufe der Geschichte getan haben. Das ist mir alles klar. Das ist natürlich auch nichts, was du vergessen würdest. Andererseits muss ich sagen, ich glaube, ich

gehe auch sehr unbefangen mit Israel um, und [...] ich fühle mich keinem höheren Auftrag verpflichtet. Ich sehe es auch nicht als meinen Auftrag an, zu einer Verbesserung des deutsch-israelischen Verhältnisses beizutragen. Ich bin nicht hier, um historische Schuld abzuarbeiten. Sondern ich bin hier, um möglichst wahrheitsgemäß und korrekt über das zu berichten, was hier passiert. Punkt. Mehr nicht.“

8. Ein ambivalentents Fazit

Uns ging es in diesem Aufsatz um den Zusammenhang der Logik des Journalismus und den gängigen Vorwurf einer antiisraelischen Berichterstattung in den deutschsprachigen Medien. Unsere Befunde sind ambivalent; auch kommunikationswissenschaftlich verweisen sie auf eine mögliche, komplexere Analyse (vgl. Hanitzsch, 2007). Darüberhinaus bedürfen sie wohl einer Deutung im Kontext der Antisemitismusforschung. Diese zeigt, dass Misstrauen und Wachsamkeit – immer noch und leider mehr denn je – angebracht sind und die kritische Sensibilität gegenüber der Rolle des Journalismus in diesem Zusammenhang sehr wohl geboten ist. Als herrschende Lehre kann gelten, dass es einen gleich bleibenden, eher wachsenden antisemitischen Bodensatz gibt und die Diagnose eines neuen Antisemitismus an Indizien und Plausibilität gewinnt (vgl. Benz, 2004; Rauscher, 2004; Faber et al., 2006; Rensmann & Schoeps, 2008). Zum Problem wird vor diesem Hintergrund die Differenzierung zwischen Antiisraelismus und normaler Kritik an der israelischen Politik. Konjunktur hat heute ein israelfeindlicher Antisemitismus, dem der regionale israelisch-arabische Konflikt als Projektionsfläche dient (vgl. Rensmann & Schoeps, 2008). Um Aussagen treffen zu können, muss man präzisieren, wann Kritik an Israel oder israelischer Politik als antisemitisch zu etikettieren ist. Dafür finden sich in der entsprechenden Literatur vier Indikatoren: „a) die [...] Dämonisierung des demokratischen Staates als Wiederkehr des Nationalsozialismus und als Produzent eines ‚neuen Holocaust‘ oder ‚Apartheid-Staat‘; b) die Verwendung antisemitischer Stereotype, z. B. vom besonders ‚skrupellosen Israeli‘, vom ‚rachsüchtigen Israeli‘, oder die Identifikation der pluralistischen, multikulturellen israelischen Demokratie ausschließlich mit [...] Gewalt (‚Staatsterrorismus‘), von Israelis mit ‚Kindermördern‘ oder ‚Christusmördern‘ etc.; c) die Delegitimierung Israels und [...] Infragestellung des Existenzberechtigung dieses einzigen Staates mit jüdischer Identität, was gegen das Recht auf kollektive Selbstbestimmung von Juden zielt, und d) die Verwendung von double standards, etwa durch die Bezeichnung israelischer Militäroperationen als ‚Staatsterrorismus‘ und ‚friedensfeindlich‘, während angrenzende Diktaturen als friedfertig konstruiert werden. Israel erscheint in all diesen Formen der Israelfeindschaft und Holocaustrelativierung als projektives Zerr- und Feindbild eines kollektiven Juden.“ (Rensmann & Schoeps, 2008, S. 18)

Dies liest sich einerseits wie eine Checkliste journalistischer Sorgfalt und andererseits wie eine methodische Anleitung zu einer systematischen Inhaltsanalyse. Wenn Letztere in einem notwendig großen Umfang und möglichst im zeitlichen

Längsschnitt vorläge, wären hoffentlich befriedigendere und verbindlichere Antworten zu den so differierenden Urteilen über die Israel-Berichterstattung zu finden, als sie hier gegeben werden konnten. Allein die Tatsache, dass immer wieder einzelne Berichte, Journalisten und Medien von sensiblen Beobachtern als israelfeindlich, wenn nicht gar antisemitisch empfunden werden, müsste diejenigen verstören, die sich ihrer politischen und journalistischen Verantwortung bewusst sind: „Die heute vorherrschende Formvariante des verbalen Antisemitismus ist ein extremer Anti-israelismus, der nicht mit produktiver Israel-Kritik zu verwechseln ist.“ (Schwarz-Friesel, 2009, S. 8; Schwarz-Friesel, 2007) Und ist von der Hand zu weisen, dass diese Berichterstattung zu einer Akzeptanz antisemitischer Stereotype in Teilen einer latent dafür anfälligen Gesellschaft führt? (vgl. Wetzel, 2008). Lauern hier in der Logik des Journalismus spezifische Gefahren? Wird Israel so fahrlässig zur Hassfolie für alte und neue Antisemiten gemacht?

Gerade für die Korrespondenten in Israel bleibt ihre Arbeit, auch wenn sie sich all dieser Probleme bewusst sind, eine Gratwanderung. „Zu vielschichtig ist die Region, der Konflikt, zu viele Erklärungen, Rückblenden, Einschübe wären nötig, wollte man journalistisch allem und jedem gerecht werden“, meint die schon zitierte ZDF-Korrespondentin (Götz, 2008, S. 430). Und kann man Thorsten Schmitz, seit zehn Jahren für die „Süddeutsche“ in Tel Aviv, nicht zugestehen, dass er sich mit der Lektüre der Leserbriefe tröstet: „Jede Woche landen Dutzende in der Zentralredaktion in München – und die Hälfte aller Briefe beschimpft mich, ich sei zu pro-israelisch, die andere Hälfte wirft mir vor, ich hegte zuviel Sympathie für die Palästinenser.“ (Schmitz, 2005)

Literatur

- Behrens, R. (2003). *Raketen gegen Steinewerfer. Das Bild Israels im Spiegel*. Münster: Lit-Verlag.
- Benz, W. (2004). *Was ist Antisemitismus?* München: Beck.
- Bremer, J. (2008, 26. November). Keine Presse in Gaza. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 36.
- Bremer, J. (2009, 2. Januar). Hässliche Bilder. Israel, die Hamas und die Pressefreiheit in Gaza. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, S. 34.
- Bitala, M. (2009, 13. Februar). Zurück in der Steinzeit. Der britische Reporter Tim Butcher hat den gesamten Kongo durchquert – das unzulänglichste Gebiet der Welt. *Süddeutsche Zeitung*, S. 14.
- Butcher, T. (2008). *Blood River – Ins dunkle Herz des Kongo*. Übersetzt aus dem Englischen von Klaus Pemsel. München: Frederking & Thaler.
- Dachs, G. (Hrsg.). (1999). *Deutsche, Israelis und Palästinenser. Ein schwieriges Verhältnis*. Heidelberg: Palmyra.
- Döpfner, M. (2001). Der Schritt in eine deutsch-israelische sowie jüdisch-christliche Zukunft. In Axel Springer Verlag AG (Hrsg.), *Jerusalem. Berlin. Das Israel-Engagement des Axel Springer Verlages* (S. 40). Hamburg: Springer.
- Döpfner, M. (2004). Die „Leitlinien zur Sicherung der journalistischen Unabhängigkeit bei Axel Springer“. In M. Haller (Hrsg.), *Leitbild Unabhängigkeit. Zur Sicherung publizistischer Verantwortung* (S. 193-201). Konstanz: UVK.
- Döpfner, M. (2009). Nicht nur eine Verpflichtung. *inside.mag*, (1), 32.

- Faber, K., Schoeps, J. H., & Stawski, S. (Hrsg.). (2006). *Neu-alter Judenbass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik*. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Fleischmann, L. (2008, 19. November). „Das kann sich wiederholen“. *Südkurier*, S. 2.
- Gavron, A. (2009, 27. Januar). Was bitte war daran erfolgreich? Wie in Israel über den Krieg geredet wird. *Süddeutsche Zeitung*, S. 11.
- Götz, U. (2008). Korrespondenten im Kreuzfeuer. In O. Hahn, J. Lönnendonker & R. Schröder (Hrsg.), *Deutsche Auslandskorrespondenten. Ein Handbuch* (S. 412-431). Konstanz: UVK.
- Grill, B. (2003). *Ach, Afrika. Berichte aus dem Inneren eines Kontinents*. Berlin: Siedler.
- Hagen, L. M. (1992). Die opportunen Zeugen. Konstruktionsmechanismen von Bias in der Zeitungsberichterstattung über die Volkszählungsdiskussion. *Publizistik*, 37, 444-460.
- Hahn, O., Lönnendonker, J., & Schröder, R. (Hrsg.), (2008). *Deutsche Auslandskorrespondenten. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK.
- Haller, M. (Hrsg.). (2004). *Leitbild Unabhängigkeit. Zur Sicherung publizistischer Verantwortung*. Konstanz: UVK.
- Hanitzsch, T. (2007). Kriegskorrespondenten entmystifizieren. In B. Korte & H. Tonn (Hrsg.), *Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft* (S. 39-58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaufmann, T. (2006). In Blüms Dschenin. In K. Faber, J. H. Schoeps & S. Stawski (Hrsg.), *Neu-alter Judenbass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik* (S. 85-99). Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Kirroyalblog.wordpress.com/2008/10/13/die-ganze-zeitung-ein-depp.
- Kbo. (2009, 2. Januar). „Neue Zürcher“ streicht Korrespondenten. *Standard*, S. 25.
- Lange, S. (2002). *Auf verlorenem Posten. Auslandskorrespondenten in Lateinamerika*. Magisterarbeit Berlin.
- Lippmann, W. (1922). *Public Opinion*. New York: Harcourt.
- Menasse, P., & Spera, D. (2008). Guten Tag, mein Name ist Oscar Bronner. *nu* (3), 6-11.
- Oz, A. (2004). [Interview]. *Der Spiegel*. Abgerufen am 16. März 2004 von <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,219466,00html>
- Rauscher, H. (2004). *Israel, Europa und der neue Antisemitismus. Ein aktuelles Handbuch*. Wien: Molden.
- Rensmann, L., & Schoeps, J. H. (2008). *Feindbild Judentum. Antisemitismus in Europa*. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Ridder, C.-M., Langenbacher, W. R., Saxer, U., & Steininger, C. (Hrsg.). (2005). *Bausteine einer Theorie des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Festschrift für Marie Luise Kiefer*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Saxer, U. (1974). Die Objektivität publizistischer Information. In W. R. Langenbacher (Hrsg.), *Zur Theorie der politischen Kommunikation* (S. 206-235). München: Piper.
- Schilling, W. (2006). Wer fragt nach Recht oder Unrecht? Selbstgerecht und wirklichkeitsfremd: Das Bild Israels in den deutschsprachigen Medien. *Das Jüdische Echo*, 55, 80-84.
- Schlötzer, C. (2009, 14. Januar). Zwischen den Fronten. Was Leser der Süddeutschen Zeitung an den Berichten über den Krieg um Gaza kritisieren. *Süddeutsche Zeitung*, S. 31.
- Schmitz, T. (2005). *Einzelkämpfer. Als Korrespondent in Israel*. [www.fluter.de/medien/thema/3717\(21.01.09\)](http://www.fluter.de/medien/thema/3717(21.01.09)).
- Schönhagen, P. (1998). *Unparteilichkeit im Journalismus. Tradition einer Qualitätsnorm*. Tübingen: Niemeyer.
- Schönhagen, P. (1999). Der Journalist als unbeteiligter Beobachter. *Publizistik*, 44, 271-289.
- Schulz, W. (1976). *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg: Alber.
- Schwarz-Friesel, M. (2009, 26. Februar). Worte wie Waffen. Wie Antisemitismus und Antisraelismus über

- Begriff und Vergleiche in der bürgerlichen Mitte salonfähig geworden sind. In: *Jüdische Allgemeine*, S. 8.
- Schwarz-Friesel, M. (2007). *Sprache und Emotion*. Tübingen: Francke.
- Sendeschluss im Irak. (2009, 5. Januar). *profil*, S. 68.
- Siemes, A. (2000). *Auslandskorrespondenten in Polen, Nachbarschaftsvermittler zwischen Rollenverständnis und Arbeitsrealität*. Bochum: Universitäts-Verlag.
- Springer, A. (1971). *Von Berlin aus gesehen. Zeugnisse eines engagierten Deutschen*. Stuttgart: Seewald.
- Springer, A. (1980). *Aus Sorge um Deutschland. Zeugnisse eines engagierten Berliners*. Stuttgart: Seewald.
- Staab J. F. (1990). *Nachrichtenwert-Theorie: formale Struktur und empirischer Gehalt*. Freiburg: Alber.
- Stümeder, K., & Weissenberger, E. (2008). *Trotzdem. Die Oscar-Bronner-Story*. Wien: Ueberreuter.
- Wetzel, J. (2008). Israel in den Medien. *Tribüne*, 47 (186).
- Yasin, G. (2006). *Auslandskorrespondenten deutschsprachiger Medien in Israel. Arbeitsrealität und Selbstverständnis*. Diplomarbeit Wien.
- Zentrum für Antisemitismusforschung. (2008): *Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart (Lehrerhandbuch)*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.